

# **Friedrich Nietzsche – Leben und Werk**

## **II Seine Krankheit und die Werke des kritisch-entlarvenden Aufklärers und Psychologen**

**Vortrag von Dr. phil. Florian Roth an der Münchner Volkshochschule, 29. Januar 2006**

Sehr geehrte Damen und Herren,

Wer letzte Woche auch hier war, kennt Nietzsche als Basler Professor für Altphilologie; eine Professor, der sich in der wissenschaftlichen Welt unmöglich gemacht hat durch ein schwärmerisches Buch (1872) namens „Die Geburt der Tragöde“ – gemeint ist die klassische, griechische – „aus dem Geiste der Musik“ – gemeint ist der kultische, dem Gott Dionysos gewidmete Chorgesang; gemeint ist aber auch aktualisierend die Musik Richard Wagners, aus der die antike Tragödie in deutscher Gestalt wiedergeboren werden sollte, was zu einer tiefgreifenden kulturellen und geistigen Erneuerung führen könnte.

In dieser ersten Phase sah sich Nietzsche eher als Zeitkritiker und kultureller Erzieher mit fast politisch-messianischem Auftrag. Langsam begab er sich dabei in den Bereich der Philosophie – einer dunklen, mythischen, die Kunst verherrlichenden Philosophie.

In dieser ersten Phase war seine Lehrtätigkeit nicht nur dadurch gefährdet, dass sein wissenschaftlicher Ruf durch seine publizistische Tätigkeit in Frage gestellt war. Außerdem trat eine, ihn sein Leben lang begleitende Krankheit, zur der Kopfschmerzen, Magenprobleme, Kurzsichtigkeit bis fast zur Erblindung, Depressionen gehörten, immer häufiger fast anfallartig auf.

Ab 1873 wird seine Lehrtätigkeit mehrmals durch migräneartige Anfälle unterbrochen. Er lässt sich im Wintersemester 1876 deshalb beurlauben. Von 1877 bis 1879 versucht er noch 3 Semester seine Lehrtätigkeit fortzusetzen. Anfang 1879 verschlechtert sich aber der Gesundheitszustand, er bittet um Entlassung, erhält eine Pension.

Kurz vorher war 1878 seine Freundschaft und auch kulturell-politische Gefolgschaft zu Wagner endgültig zerbrochen, in der Folge kam es zu seiner zweiten Schaffensphase als kritisch aufklärerischer Philosoph (in Abwendung von den Verführungen der romantischen Kunst Wagnerst). Schon ab 1868 hat er sich als „freier Geist“ bezeichnet – man kann sagen: er hat sich von den Abhängigkeiten der Verehrung anderer Menschen gelöst: Bismarck, Schopenhauer, Wagner.

Für den Wagner-Kreis wurde diese als Verrat empfundene Wandlung zum Teil auf den für unselig gehaltenen Einfluss des Nietzsche-Freundes Paul Rée zurückgeführt. Der Wagnersche Antisemitismus betonte hierbei das Judentum Rées. Cosima Wagner etwa schrieb zu Nietzsches Buch „Menschliches, Allzumenschliches“, das den endgültigen Bruch mit Wagner zur Folge hatte:

*Das Durchblättern und einige prägnante Sätze daraus genügten mir und ich legte es ad acta. Bei dem Autor hat sich ein Prozeß vollzogen, welchen ich schon längst habe kommen sehen, gegen welchen ich nach meinen geringen Kräften gekämpft habe. Vieles hat mitgewirkt zu dem traurigen Buche! Schließlich kam noch Israel hinzu in Gestalt eines Dr. Rée, sehr glatt, sehr kühl, gleichsam durchaus eingenommen und unterjocht durch Nietzsche, in Wahrheit aber ihn überlistend, im Kleinen das Verhältnis von Judäa und Germania...“ (KSA 15, 84)*

Wer war dieser Rée? Er war ein rationalistischer Entlarver moralischer Gewissheiten, in diesem Sinne Psychologe, sein Stil war scharf und aphoristisch. Darin lernte Nietzsche von ihm: die entlarvende Psychologie, der Kampf gegen die alte Moral, der neue Stil des ätzenden, geistreichen Aphorismus als kühne Behauptung und Analyse mit wenigen Strichen statt der behäbigen Abhandlung. Rée war ein Geistesverwandter, aber nur in Grenzen; die letzten Schritte der geheimnisvollen Abgründigkeit Nietzsches wollte er, konnte er nicht mitgehen.

Als Paul Rée im Jahre 1875 seine *"Psychologischen Beobachtungen"* veröffentlichte, sah er in ihnen in erster Linie einen Ausweg aus dem ungeliebten Jurastudium, das ihm sein vermöglicher Vater aufgenötigt hatte. Geistig an Bacon und Mill, stilistisch an den französischen Moralisten orientiert, versuchte Rée, zwischen Platitüden und brillanten Einsichten schwankend, Abstand zu nehmen von seiner eigenen Herkunft. Das Jüdisch-Preußische in sich wollte er überwinden und sich lossagen von Familie und Tradition im pommerschen Gutshaus – 1877 erschien dann sein Buch *"Ursprung der moralischen Empfindungen"*

Rée wird später noch eine große Rolle in der Biografie Nietzsches spielen. Denn Nietzsches zweite große Liebe nach Cosima Wagner, nämlich Lou Salome, lernte er durch die Vermittlung Rées kennen. Bald waren beide Konkurrenten um die Gunst der jungen, geistreichen, schönen Frau. Aber dazu das nächste Mal mehr.

Bevor ich mehr zu Richtung und Grund des Wandels in der Denkweise Nietzsches komme, will ich noch Einiges über sein Leben, seine durch die Krankheit geprägten Wanderjahre sagen.

## **Krankheit, Abschied von der Professur, auf Reisen als freier Philosoph**

Beginnen wir 1876 nach der Bayreuther Enttäuschung. In diese Zeit fällt die beginnende Freundschaft mit Paul Rée, sein Geist das skeptisch-aufklärerische Heilmittel gegen den Bayreuther Illusionismus und Schwulst. Es folgt die Beurlaubung von der Professur und Winter und Frühjahr in Sorrent. Das Klima und die Erholung sollen seinen gesundheitlichen Zustand verbessern. Seine auch dort weilende Freundin Malwida von Meysenbug schreibt am 16. Februar 1877 an eine Freundin:

*„der Arzt hat 2 Alternativen gestellt: entweder das Übel könnte ganz plötzlich aufhören, oder aber es könne eine beinahe völlige Schwächung der Gehirntätigkeit zur Folge haben, wenn nicht in den guten Tagen die äußere Schonung beobachtet werde; seine Augen sind nun aber wieder schlimmer geworden, so dass seine Zukunft als Philologe beinahe jetzt schon unmöglich erscheint.“*

Die letztere Prognose wird sich als realistisch erweisen. Aus dem Rückblick eine exakte Krankheitsdiagnose für den Philosophen zu stellen, fällt schwer. Zeitlebens hatte Nietzsche Angst, wie sein Vater jung – dieser starb mit 35 – von einem Hirnleiden dahingerafft zu werden. 1879 war Nietzsche so alt wie sein Vater, doch er sollte weiterleben – und weiterleiden. Zumindest die extreme Kurzsichtigkeit, Krämpfe und Migräne hat Nietzsche wohl vom Vater geerbt. Seine Geisteskrankheit, die 1888 ausbrach, wird häufig auf eine progressive Paralyse, eine fortschreitende Hirnlähmung aufgrund der Spätfolgen einer Syphilis-Infektion zurückgeführt. Vielleicht haben sich erblich bedingte Symptome schon in der von uns beschriebenen Zeit mit ersten Spätfolgen der Geschlechtskrankheit gemischt.

Auf alle Fälle wurden die Leide, die Anfälle, die Krämpfe schlimmer – so schlimm, dass sie ihn schließlich zwangen, die Baseler Professur aufzugeben.

Sein Leiden wurde immer wieder von euphorischen Phasen abgelöst, Momente der Klarheit, der Schaffensfreude. Sein Werk – und er war in diesen Jahren sehr produktiv – war der Krankheit abgerungen. Aber vielleicht war der Zwang zum Werk, zum Schaffen, die Lust am Denken, am Schreiben, seine sehr persönliche Art, mit dem Leiden umzugehen. Vielleicht auch die zwischenzeitliche Euphorie die Rückseite der Krankheit.

Wir wollen hier eine typische Äußerung Nietzsches zitieren. Als er von Sorrent in die Schweiz, erst zur Kur in der Nähe nach Ragaz, dann in einen winzigen Ort im Berner Oberland, zurückgekehrt war, schrieb er in einem Brief an den Freund Rohde vom 28. August 1877:

*„Soll ich Dir von mir erzählen? Wie ich immer, schon zwei Stunden bevor die Sonne in die Berge kommt, unterwegs bin, und dann namentlich in den langen Schatten des Nachmittags und Abends? Wie ich mir vielerlei ausgedacht habe und mir so reich vorkomme, nachdem dies Jahr mir endlich erlaubt hat, die alte Mooschicht täglichen Lehr- und Denkwanges einmal abzuheben? So wie ich hier lebe, ertrage ich es selbst mit allen Schmerzen, die mir freilich auch auf die Höhe gefolgt sind, - aber dazwischen giebt es viele glückliche Erhebungen des Gedankens und der Empfindung.“*  
(KSA 15, 75 f.)

September kehrte er nach Basel zurück, mit der Schwester in einer neuen Wohnung. Unterbrochen von einer Kur in Baden-Baden und einem Aufenthalt im heimatlichen Naumburg, nimmt er im Sommersemester 1878 seine akademische Tätigkeit wieder voll auf; nur von der ungeliebten Pflicht, auch am sog. „Pädagogikum“, einer Art Gymnasium zu unterrichten, hat er sich befreien lassen. Inzwischen war seine Schrift *„Menschliches, Allzumenschliches“* erschienen und der Bruch mit Wagner perfekt.

Im Juni 1878 löst er endgültig den gemeinsamen Haushalt mit der Schwester auf und zieht in eine Wohnung am Stadtrand von Basel.

1879 werden die Leiden immer schlimmer. Aus den Briefen Nietzsches vom März:

*„Alles ist trüb und kalt. Die Einsamkeit schwer zu ertragen, der Magen schlecht, der Kopf immer voller Schmerzen“* (23.2. an Overbeck), *„Mein Leben ist mehr Tortur als Erholung ... ‚Wäre ich blind‘ dieser alberne Wunsch wird mir jetzt eine Philosophie. Denn ich lese und soll's nicht – wie ich auch nicht denken soll – und denke!“* (30.2. an Overbeck).

Basel und ein Klima erscheint ihm negativ für sein Leiden. Er denkt darüber nach, die Stadt und die Professur hinter sich zu lassen. Schließlich ein Brief an Rée vom 23. April voller Verzweiflung:

*„Mein Zustand ist eine Thierquälerei und Vorhölle, ich kann's nicht leugnen. Wahrscheinlich hört es mit meiner akademischen Thätigkeit auf, vielleicht mit der Thätigkeit überhaupt, möglicherweise mit – – usw.: aber erst in diesem Fall mit der Freundschaft. liebster treuer Freund!“* (KSA 15, 104)

Todesahnungen also in dem Jahr, in dem er das Alter erreichen sollte, mit dem sein Vater gestorben war.

Am 2. Mai ersucht er um seine Entlassung an. Im Juni wird der Antrag genehmigt, er hält eine recht großzügige Pension, von der er zusammen mit dem Ertrag einer Erbschaft leben kann.

Nietzsche wird zum freien Schriftsteller. 1879 bis 1889 folgen 10 Wanderjahre als freier Philosoph, er ist auf der Suche nach einem Klima, das seinem Leiden günstig ist, die milden Winter verbringt er meist an der Riviera (besonders in Nizza) und die Sommer im Engadin in Sils-Maria, das er 1881 für sich entdeckt. In dem Jahr schreibt er: „*Mit den Orten ist es jetzt bei mir ein reines Experimentieren, an den meisten gehe ich zu Grund*“ (Brief an die Mutter vom 7.7.1881).

Da ihn die Leidenssymptome immer mehr plagen, ist er zu einer ewigen Odyssee verdammt, immer auf der Suche nach Orten, die ihm Linderung bringen: Südfrankreich, Norditalien, das Engadin.

Einmal will er gar nach Nordafrika, nach Tunis reisen; was durch einen dort ausbrechenden Krieg verhindert wird. Zur Motivation seiner Reise schreibt er – und manchen wird hier eine gewisse Aktualität nahe scheinen:

*Ich will unter Muselmännern eine gute Zeit leben, und zwar dort, wo ihr Glaube jetzt am strengsten ist: so wir sich wohl meine Urtheil und mein Auge für alles Europäische schärfen“ (B 6, 68; 13.3.1881)*

Aber zurück zu den ersten Jahren seiner freien Philosophentätigkeit.

Ein Auf und Ab der Gesundheit folgt. Schon Ende 1879 geht das Gerücht vom Tod Nietzsches um. Malwida von Meysenbug reagiert bezeichnenderweise auf die Falschmeldung sogar mit einem Anflug von Erleichterung:

*„Ist es wahr, was mir durch 3te Hand zukam, dass N todt ist? Es hat mich tief bewegt und doch, wenn es wahr ist, so freue ich mich, dass er erlöst ist, denn genesen konnte er nicht und seine Zukunft war Qual.“ (Brief aus Paris vom 30.10.1879, KSA 15, 110)*

## **Die geistige Wandlung: Menschliches, Allzumenschliches und Morgenröthe**

Doch er lebt – und trotz der Dunkelheit seines körperlichen Zustands schreibt er in dieser Phase die hellsten, luzidesten Werke.

Anfang 1880, in einem Antwortschreiben auf Neujahrsgrüße, beschreibt er seine Situation folgendermaßen:

*„Meine Existenz ist eine fürchterliche Last: ich hätte sie längst von mir abgeworfen, wenn ich nicht die lehrreichsten Proben und Experimente auf geistig-sittlichen Gebiete gerade in diesem Zustande des Leidens und der fast absoluten Entsagung machte – diese erkenntnisdurstige Freudigkeit bringt mich auf Höhen, wo ich über alle Marter und alle Hoffnungslosigkeit siege. Im Ganzen bin ich glücklicher als je in meinem Leben: und doch! Beständiger Schmerz, mehrere Stunden ein der Seekrankheit eng verwandtes Gefühl einer Halb-Lähmung, wo mir das Reden schwer wird, zur Abwechslung wüthende Anfälle (der letzte nötigte mich 3 Tage und Nächte lang zu erbrechen, ich dürstete nach dem Tod)“ (KSA 15, 112)*

Glück, Erkenntnishunger, Schaffenskraft auf der einen, furchtbares Leiden bis zum Todeswunsch auf der anderen Seite. Diese Gefühlslage sollte für Nietzsche in den nächsten Jahren ständig begleiten.

In dem zitierten Schreiben Malvidas von Meysenbug, einer Wagnerianerin, anlässlich der Gerüchte über Nietzsches angeblichen Tod fällt noch ein abschließender Satz: „Aber schade, dass er mit diesem Buch schied“. Gemeint ist das 1878 erschienene Werk „*Menschliches, Allzumenschliches*“.

Dies Buch ist nicht nur ein Bruch mit Wagner, auch mit Schopenhauers Leidens- und Kunstmetaphysik, sondern eine Wendung in Nietzsches ganzem Denken und Streben.

Hatte er von den Göttern Dionysos und Apollon in zum Teil hymnischen Worten in seinem Tragödienbuch geschrieben und Wagners Oper mit ihrem nordischen Götterhimmel in demselbigen gehoben, so wendet er sich nun dem realen Menschen, dem Menschlichen, Allzumenschlichen zu.

Hat er die Künder der Mythen, den Künstler Wagner und den düsteren Metaphysiker Schopenhauer als Idole verehrt, so widmet er sein neues Werk gerade dem hellen Aufklärer Voltaire.

Nietzsche spricht vom „*Erscheinen meines freigeisterischen Licht-Buches*“ (KSA 15, 89; 20. Juni 1878).

In einem Brief spricht er von seinem Wandel und der notwendigen Ablösung vom Wagnerkreis in diesen Worten:

*„es ist nicht zu ändern: ich muß allen meinen Freunden Noth machen — eben dadurch daß ich endlich ausspreche, wodurch ich mir selber aus der Noth geholfen habe. Jene metaphysische Vernebelung alles Wahren und Einfachen, der Kampf mit der Vernunft gegen die Vernunft, welcher in Allem und Jedem ein Wunder und Unding sehen will — dazu eine ganz entsprechende Barockkunst der Überspannung und der verherrlichten Maßlosigkeit — ich meine die Kunst Wagner's — dies Beides war es, was mich endlich krank und kränker machte und mich fast meinem guten Temperamente und meiner Begabung entfremdet hätte. Könnten Sie mir nachfühlen, in welcher reinen Höhenluft, in welcher milden Stimmung gegen die Menschen die noch im Dunst der Thäler wohnen ich jetzt hinlebe, mehr als je entschlossen zu allem Guten und Tüchtigen, den Griechen um hundert Schritt näher als vordem: wie ich jetzt selber, bis in's Kleinste, nach Weisheit strebend lebe, während ich früher nur die Weisen verehrte und anschwärmte — kurz wenn Sie diese Wandelung und Krisis mir nachempfinden können, oh so müßten Sie wünschen, etwas Ähnliches zu erleben!*

*Im Bayreuther Sommer wurde ich mir dessen völlig bewußt: ich flüchtete nach den ersten Aufführungen denen ich beiwohnte, fort in's Gebirge, und dort, in einem kleinen Walddorfe, entstand die erste Skizze, ungefähr ein Drittel meines Buches, damals unter dem Titel "die Pflugschaar." Dann kehrte ich, dem Wunsche meiner Schwester folgend, nach Bayreuth zurück und hatte jetzt die innere Fassung, um das Schwer-Erträgliche doch zu ertragen—und schweigend, vor Jedermann!— Jetzt schüttele ich ab, was nicht zu mir gehört, Menschen, als Freunde und Feinde, Gewohnheiten Bequemlichkeiten Bücher; ich lebe in Einsamkeit auf Jahre hinaus, bis ich wieder, als Philosoph des Lebens, ausgereift und fertig verkehren darf (und dann wahrscheinlich muß)“ (KSA 15, 90)*

Der Freund Rohde, der auch über das Werk entsetzt ist, schreibt, die Lektüre sei, wie „*wenn man direct aus dem calidarium in eins eiskaltes frigidarium gejagt wird*“ (16.6.1878, KSA 15, 86). Also aus dem Dampfbad bzw. der Sauna in den Kaltbaderaum. Aber dieser abrupte Wechsel ist ja bekanntlicherweise sehr gesund – und, zumindest nach meiner Erfahrung – äußerst erfrischend und belebend. Und so ist es auch in der Gedankenwelt Nietzsches.

Erst heiße Visionen über dionysischem Rausch und die Seele wärmende Musik, dann kalte Rationalität, welche die Dogmen der großen metaphysischen Systeme, die scheinbaren Wahrheiten, die moralischen Hochgefühle seziert, entlarvt, ad absurdum bzw. zurück auf niedrige Beweggründe führt.

Aber so diskontinuierlich ist Nietzsches Entwicklung auch nicht. Immer schon hat er etwa die christlichen Dogmen und die von der Kantischen Skepsis nicht angekränkelte dogmatische Philosophie in Zweifel gestellt. Und auch die Kunst verliert nicht ganz ihre Position.

Im Frühwerk wurde die Kunst zu einer Art Ersatzreligion und Ersatzmetaphysik. Das Weltgeschehen als Kunstwerk, die ästhetische Rechtfertigung des Daseins. Die Erkenntnis, die Wissenschaftlichkeit wird kritisiert als lebensfeindlich, die Kunst, die Illusion als Heilmittel, das Mut zum Leben macht. Hat die Kunst im Frühwerk die Wissenschaft fast ersetzt, so wird im späteren Werk das Künstlerische – also kreativ Erfindende – angeblicher Erkenntnisse etwa in Religion und Philosophie entlarvt.

Der implizite Wahrheitsanspruch der Kunst wird kritisiert; die Illusion, dass sich hinter der Kunst ein Blick auf das innerste Wesen der Welt verbirgt, wie das etwa Schopenhauer dachte. Die Kunst ist Fiktion, nicht mehr. Aber auch vieles Andere, was sich objektiv dünkt, ist Fiktion, ist eine andere Art Kunst – Philosophie wird von Nietzsche etwa einmal als „Begriffsdichtung“ bezeichnet.

Aber zurück zur Entlarvung alter Illusionen, dem Aufgeben alter Träume und Hoffnungen. *Menschliches, Allzumenschliches* wird beim Erscheinen des ersten Bandes im Untertitel als ein „Ein Buch für freie Geister“ annonciert. Nietzsche sieht sich schon in einem Brief von Ende 1876 als einen freien Geist, „*der nichts mehr wünscht als täglich irgendeinen beruhigenden Glauben zu verlieren*“ (B 5, 185, 22.11.1876). Er befreit sich – wiewohl unter Schmerzen – vom Glauben an seine Idole Schopenhauer und Wagner. Er befreit sich vom Glauben an Kunst und Metaphysik als wahrheitsstiftende Mächte. Im ersten Stück von *Menschliches, Allzumenschliches* wird mit absichtlich ernüchternder Wirkung versucht, an die Stelle von metaphysischer Philosophie, die Aussagen über das Wesen der Welt und das Ding an sich macht, eine historische Philosophie zu setzen, die im Bund mit der Naturwissenschaft eben die geschichtliche Relativität der philosophischen Ansichten herausarbeitet – „*Alles aber ist geworden; es gibt keine ewigen Thatsachen : sowie es keine absoluten Wahrheiten gibt*“ (KSA 2, 25, MA).. Auch die höchsten Erzeugnisse des menschlichen Geistes wie Moral und Religion werden auf menschliche Interessen, Egoismen zurückgeführt, als deren Sublimierungen dekuviert.

Schopenhauer sprach von der Welt als Vorstellung, also als subjektive Fiktion des Menschen; er glaubte aber auch die Welt, wie sie an sich sei, erkennen zu können – seine Philosophie und die Kunst seien Wege zu diesem Geheimnis. Nietzsche aber sagt jetzt als entlaufener Schopenhauerianer: „*mit Religion, Kunst und Moral rühren wir nicht an das ‚Wesen der Welt an sich‘; wir sind im Bereich der Vorstellung, keine ‚Ahnung‘ kann uns weitertragen.*“ (KSA 2, 30, MA).

Die Kritik der Moral, die das Hehre, Altruistische auf das Kleine, Egoistische zurückführt wird bei Nietzsche zu einer Kritik der üblichen Anschauungen vom inneren Menschen, seinem Ich. In seiner nächsten Schrift, der „*Morgenröthe*“; die thematisch eng zum Buch „*Menschliches, Allzumenschliches*“ gehört, heißt es etwa:

„*Wir haben so viel Mühe gehabt, zu lernen, daß die äußeren Dinge nicht so sind, wie sie uns erscheinen, - nun wohlan! mit der inneren Welt steht es ebenso!*“ (KSA 3, 109; M)

Und in Menschliches, Allzumenschliches wird der Gedanke formuliert, dass das Ich nichts einheitliches, unteilbares (auf lateinisch: Individuum) ist. „In der Moral“ so Nietzsche „*behandelt sich der Mensch nicht als Individuum, sondern als Dividuum*“ (KSA 2, 76, MA). Moral ist eine „Selbstzerteilung des Menschen“ (ebd.):

*„Ein guter Autor, der wirklich das Herz für seine Sache hat, wünscht, dass Jemand komme und ihn selber dadurch vernichte, dass er dieselbe Sache deutlicher darstelle und die in ihr enthaltenen Fragen ohne Rest beantworte. Das liebende Mädchen wünscht, dass sie die hingebende Treue ihrer Liebe an der Untreue des Geliebten bewähren könne. Der Soldat wünscht, dass er für sein siegreiches Vaterland auf dem Schlachtfeld falle: denn in dem Siege seines Vaterlandes siegt sein höchstes Wünschen mit. Die Mutter gibt dem Kinde, was sie sich selber entzieht, Schlaf, die beste Speise, unter Umständen ihre Gesundheit, ihr Vermögen. — Sind das Alles aber unegoistische Zustände? Sind diese Taten der Moralität Wunder, weil sie, nach dem Ausdrücke Schopenhauer's, "unmöglich und doch wirklich" sind? Ist es nicht deutlich, dass in all diesen Fällen der Mensch Etwas von sich, einen Gedanken, ein Verlangen, ein Erzeugnis mehr liebt, als etwas Anderes von sich, dass er also sein Wesen zerteilt und dem einen Teil den anderen zum Opfer bringt?“*

Und an anderer Stelle heißt es:

*„Dieses Zerschneiden seiner selbst, dieser Spott über die eigene Natur [...], aus dem die Religionen so viel gemacht haben, ist eigentlich ein sehr hoher Grad der Eitelkeit. Die ganze Moral der Bergpredigt gehört hierher: der Mensch hat eine wahre Wollust darin, sich durch übertriebene Ansprüche zu vergewaltigen und dieses tyrannisch fordernde Etwas in seiner Seele nachher zu vergöttern. In jeder asketischen Moral betet der Mensch einen Teil von sich als Gott an und hat dazu nötig, den übrigen Teil zu diabolisieren.“*

Hier klingt schon die Freud'sche Teilung des Menschen in Ich und Über-Ich an – das Über-Ich als Teil des Menschen, der einen anderen Teil durch seine Befehle, seinen Gewissensruf, seine Moral tyrannisiert. Bei Sigmund Freud gibt es als einen weiteren Teil noch das Es, das Unbewusste. Und auch bei Nietzsche wird angedeutet, dass unter dem dünnen Schaum des Bewussten, sich ein Meer des Unbewussten erstreckt – etwa in folgendem Ausspruch aus der *Morgenröthe*:

*„Daß all unser sogenanntes Bewußtsein ein mehr oder weniger phantastischer Kommentar über einen ungewußten, vielleicht unwißbaren, aber gefühlten Text ist?“ (KSA 3, 113; Morgenröthe 119)*

Was setzt Nietzsche aber der genannten Selbstzerteilung und Selbstzerfleischung des Menschen entgegen? Ein souveränes Verfügen des Menschen über seine verschiedenen Momente, seine moralischen Ideale und Tugenden, die bewusste Erkenntnis der Relativität aller moralischen Urteile – letztlich der Mensch als Komponist seiner selbst, also wieder als Künstler. In *Menschliches, Allzumenschliches* heißt es:

*„Du sollst Herr über dich werden, Herr auch über deine eigenen Tugenden. Früher waren sie deine Herren; aber sie dürfen nur deine Werkzeuge neben anderen Werkzeugen sein. Du sollst Gewalt über dein Für und Wider bekommen und es verstehen lernen, sie aus- und wieder einzuhängen, je nach deinen höheren Zwecken. Du solltest das Perspektivische in jeder Wertschätzung begreifen lernen“. (KSA 2,20; MA)*

Nietzsches zweite Schaffensphase hatte 1876 begonnen. Wir erinnern uns, von hier datiert die Entfremdung Wagner gegenüber, das eitle Treiben bei den Bayreuther Festspielen ekelt Nietzsche an. Mythos, Kunstreligion, die raunende Gravität des Meisters bekommt langsam einen fahlen Nachgeschmack für den Gelehrten, den scharfen, bisweilen gnadenlosen Denker.

Die neue Phase, die dann gleichsam offiziell 1878 mit dem Erscheinen des ersten Bandes des Buchs „Menschliches, Allzumenschliches“ eröffnet wird, ist heiterer, aufklärerischer, positiver. Nicht mehr wird die rationale Wissenschaft zugunsten der tiefen, raunenden Kunst abgelehnt. Vielmehr wird der wissenschaftliche Geist selbst benutzt, um falsche Wahrheiten und angebliche Gewissheiten gnadenlos aus dem Weg zu räumen. Nietzsche läuft hier auch zu großer Form auf als psychologisierender Entlarver, der die Bedingtheit unserer Gewissheiten und Werte aufdeckt. Kritischer Aufklärer und entlarvender Psychologe also die Rolle Nietzsches in dieser Phase: das erste Hauptwerk dieses Stadiums: *Menschliches, Allzumenschliches*, dann später die *Morgenröthe*. Wir haben Grundgedanken dieser Werke skizziert.

## **Das Hauptwerk dieser Zeit: *Die fröhliche Wissenschaft***

Das aus meiner Sicht wichtigste Werk dieser Periode ist aber die „Fröhliche Wissenschaft“, schon im Titel hören wir die Grundmelodie dieser Phase, aufklärende Wissenschaftlichkeit, die aber nicht verbissen-gelehrt, sondern freimachend, frohen Mutes entlarvend daherkommt.

In was für einer Zeit entstand nun jenes Werk, dem ich mich hier am ausführlichsten widmen will:

Der Sommer 1881 und der Winter 1882 – das ist vielleicht die beste Zeit seines Lebens – und in dieser Zeit werden erst die Gedanken und dann die Texte geboren, die zum Buche *Die fröhliche Wissenschaft* werden.

Den Sommer 1881 verbringt er im Engadin in Sils-Maria, diese Zeit ist von Hochgefühlen der Inspiration gekennzeichnet – der für ihn wie eine Erlösung erscheinende Gedanken von der ewigen Wiederkunft des Gleichen kommt ihm hier (später dazu mehr) – dieser Sommer ist aber auch durch migräneartige Anfälle geprägt

Dann folgte eine Gesundung auf Zeit; der klare, milde, sonnige Winter in Genua. Nach Beendigung des ersten Bandes der *Fröhlichen Wissenschaft* schreibt Nietzsche am 29.1.1882: „*Oh welche Zeit! Oh diese Wunder des schönen Januarius*“. Und in Erinnerung an diesen schönsten Winter, diesen schönsten Januar, den Nietzsche je erlebt habe, überschreibt er das vierte Buch der *Fröhlichen Wissenschaft* mit *Sanctus Januarius*. Am Anfang steht als einer Art Widmung:

### **Sanctus Januarius**

Der du mit dem Flammenspeere  
Meiner Seele Eis zertheilt,  
Dass sie brausend nun zum Meere  
Ihrer höchsten Hoffnung eilt:  
Heller stets und stets gesunder,  
Frei im liebevollsten Muss: —  
Also preist sie deine Wunder,  
Schönster Januarius!

*Genua im Januar 1882*

Im Sommer 1882, als dies Buch erschien, schrieb er an Lou Salomé, von der nächstes Mal ausführlich die Rede sein wird:

*„Oh welche Jahre! Welche Qualen aller Art, welche Vereinsamungen und Lebens-Überdrüsse! Und gegen Alles das, gleichsam gegen Tod und Leben, habe ich mir diese meine Arznei gebraut, diese meine Gedanken mit ihrem kleinen kleinen Streifen unbewölkten Himmels über sich:“*  
(3.7.1882)

Für Nietzsche ist in dieser Zeit, so schreibt er in der *Fröhlichen Wissenschaft*, *„das leben eine Experiment des Erkennenden“*, *„ein Mittel der Erkenntnis“* (KSA 3, 552 und 553, MA) – und *„mit diesem Grundsatz im Herzen kann man nicht nur tapfer, sogar fröhlich leben und fröhlich lachen!“* (KSA 3, 553, MA)

Wenn man Nietzsches Frühwerk sieht, besonders *die Geburt der Tragödie*, findet man eine große Abneigung gegen den wissenschaftlichen Geist, dafür die Kunst als das rauschhafte Element, aber auch als etwas tragisch-tiefes, eben nicht fröhlich-leichtes. Woher also die Wendung? fragen wir an dieser Stelle noch einmal..

Nietzsche will frei werden, frei von den Begrenzungen des Glaubens, von den Illusionen der angeblichen rationalen Welterkenntnis – dazu braucht er die Wissenschaft aber wider: als Aufklärung, als Kritik, als Zertrümmerung von Illusionen: das Werk ist von der Heiterkeit geprägt, die darin liegt durch wissenschaftliche Aufklärung einen klaren Horizont zu gewinnen und dadurch frei zu werden.

Dazu muss aber einiges weggeräumt werden – und das größte Hindernis ist Gott selber.

Das berühmte Wort vom Tod Gottes spricht Nietzsche in diesem Buch zum ersten Mal aus. Ich möchte es hier ausführlich zitieren. Es ist in dem Abschnitt mit dem Titel *„Der tolle Mensch“* enthalten. Es wird von einem tollen, also wahnsinnig erscheinenden Menschen erzählt, welcher am helllichten Tage mit einer Laterne umherlief und verzweifelt den Menschen zurief, er suche Gott. Eine Gruppe anwesender Menschen, die nicht an Gott glaubten, verspotteten den merkwürdigen Mann. Sie fragten ihn ironisch, ob Gott denn verlorengegangen sei, er vielleicht geflüchtet, emigriert wäre. Von dieser Verhöhnung aufgestachelt, hielt er mit irrem Blick folgende Ansprache:

*„Wohin ist Gott? rief er, ich will es euch sagen! Wir haben ihn getötet, – ihr und ich! Wir Alle sind seine Mörder! Aber wie haben wir diess gemacht? Wie vermochten wir das Meer auszutrinken? Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen? Was thaten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin bewegt sie sich nun? Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwähren? Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, von allen Seiten? Giebt es noch ein Oben und ein Unten? Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden? Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht? Müssen nicht Laternen? am Vormittage angezündet werden? [...] Gott ist todt! Gott bleibt todt! Und wir haben ihn getötet! Wie trösten wir uns, die Mörder aller Mörder? Das Heiligste und Mächtigste, was die Welt bisher besass, es ist unter unseren Messern verblutet, – wer wischt diess Blut von uns ab? Mit welchem Wasser könnten wir uns reinigen? Welche Sühnfeiern, welche heiligen Spiele werden wir erfinden müssen? Ist nicht die Grösse dieser That zu gross für uns? Müssen wir nicht selber zu Göttern werden, um nur ihrer würdig zu erscheinen? Es gab nie eine grössere That, – und wer nur immer nach uns geboren wird, gehört um dieser That willen in eine höhere Geschichte als alle Geschichte bisher war!“*

Als der tolle Mensch aber sah, dass die Menschen ihn nur mit Befremden anstarrten, so warf er seine Laterne wütend zu Boden und sprach voller Verachtung:

*"Ich komme zu früh, sagte er dann, ich bin noch nicht an der Zeit. Diess ungeheure Ereigniss ist noch unterwegs und wandert, – es ist noch nicht bis zu den Ohren der Menschen gedrungen. Blitz und Donner brauchen Zeit, das Licht der Gestirne braucht Zeit, Thaten brauchen Zeit, auch nachdem sie gethan sind, um gesehen und gehört zu werden. Diese That ist ihnen immer noch ferner, als die fernsten Gestirne, – und doch haben sie dieselbe gethan!" (KSA 3, 480 ff., FW 124)*

Und 4 Jahre später, in einem fünften Ergänzungsband zur „Fröhlichen Wissenschaft“, trägt ein Abschnitt den Titel „Was es mit unserer Fröhlichkeit auf sich hat“ und dort heißt es wiederum:

*„Das größte neuere Ereignis – daß 'Gott tot ist', daß der Glaube an den christlichen Gott ungläubwürdig geworden ist – beginnt bereits seine ersten Schatten über Europa zu werfen. Für die Wenigen wenigstens, deren Augen, deren Argwohn in den Augen stark und fein genug für dies Schauspiel ist, scheint eben irgend eine Sonne untergegangen, irgend ein altes Vertrauen in Zweifel umgedreht: ihnen muss unsre alte Welt täglich abendlicher misstrauischer, fremder, 'älter' scheinen. In der Hauptsache aber darf man sagen: das Ereigniss selbst ist viel zu gross, zu fern, zu abseits, als dass auch nur eine Kunde schon angelangt heissen dürfte; geschweige denn, dass Viele bereits wüssten, was eigentlich sich begeben hat – und was Alles, nachdem dieser Glaube untergraben, dieser Glaube untergegangen ist, nunmehr einfallen muss, weil es auf ihn gebaut, an ihm gelehnt, in ihn hineingewachsen war: zum Beispiel unsre ganze europäische Moral. Diese lange Folge von Abbruch, Zerstörung, Untergang, Umsturz, die nun bevorsteht: wer erriethe heut schon genug davon, um den Lehrer und Vorkünder dieser ungeheuren Logik von Schrecken abgeben zu müssen, den Propheten einer Verdüsterung und Sonnenfinsterniss, deren Gleichen es wahrscheinlich noch nicht auf Erden gegeben hat?“ (KSA 3, 573, FW V 343)*

Nur wenigen haben dies Ereignis schon mit feinen und starken Augen beobachten können, ihnen sei die Welt dunkler und fremder als je geworden. Die Folgen dieser Großen Sonnenfinsternis für uns seien aber – Zitat – „eine neue schwer zu beschreibende Art von Licht, Glück Erleichterung, Erheiterung, Ermuthigung, Morgenröthe“ (KSA 3, 574)

Bevor wir uns jedoch dem widmen können, was für Nietzsche nach dem Tod Gottes das grenzenlos offene Meer neuer Freiheit ist, wollen wir doch erst zu klären versuchen, was es bedeutet, dass Gott tot sei.

„Gott ist tot“ – Fragen wir nun doch einfach was die einzelnen Glieder dieses Satzes eigentlich sagen.

Was ist hier mit „tot“ gemeint?

Nietzsche war eben Atheist, wird man erwidern. Er wollte sagen, daß Gott eben nicht existiert. Aber wieso hat er dann nicht geschrieben: Gott existiert nicht. (Dies ist eine nicht so neue Blasphemie. Schon in den Psalmen des Alten Testaments ist von dem Narren die Rede, der sagt, es gebe keinen Gott).

Er spricht vielmehr von seinem Tod als einem gar nicht so lange zurückliegenden Ereignis. Wer gestorben ist, muss vorher gelebt haben.

Dass dies bei Nietzsche nicht wörtlich zu verstehen ist, liegt nahe. Ein Gott, der einst objektiv existiert hat, nun genauso objektiv aufgehört hat zu existieren, ist eine absichtlich paradoxe Vorstellung. Denn die Unsterblichkeit gilt seit jeher als vornehmstes Attribut der Götter. Ewigkeit und Unveränderbarkeit sind wesentliche Eigenschaften des Gottes der monotheistischen Religionen.

Es geht also offensichtlich nicht um die Existenz Gottes an sich. Vielmehr geht es darum, ob für uns, in unseren Augen und für unser Denken und Leben ein Gott existiert. Existieren heißt hier geglaubt werden. Es geht um die Wirkmächtigkeit der Idee Gottes. Nietzsche spricht davon, dass der Glaube an Gott unglaubwürdig geworden ist. Dies ist eine Umschreibung dessen, was mit dem Satz 'Gott ist tot' gemeint ist.

Nietzsche macht verblüffenderweise gar keine Aussage, ob er persönlich an Gott glaubt, ob er der Meinung ist, daß Gott existiert. Vielmehr konstatiert er nur das Verblässen einer einst mächtigen Idee.

[Ein kleiner Exkurs sei an dieser Stelle gestattet: Für Hegel war die Philosophie der Geist der Zeit in Gedanken gefaßt – diesem Verständnis von Philosophie ist Nietzsche hier in gewisser Weise verpflichtet. Er will die prägende Geisteshaltung der Epoche auf den Punkt, auf den Gedanken sozusagen bringen. Er will seinem Zeitalter auch den Spiegel vorhalten, um es zu zwingen ehrlich zu werden und aus den eigenen oft stillschweigenden Grundannahmen auch offen und praktisch die Konsequenzen zu ziehen.]

Dass Nietzsche nicht explizit sagt, es gebe keinen Gott, ist aber auch ein Zeichen dafür, für wie tot, wie überlebt er die Idee Gottes hält. Sie ist es nicht einmal mehr wert, wiederlegt zu werden.

Ein Einwand liegt nahe, gerade wenn man Nietzsches prophetischen Anspruch ernst nimmt und die Gegenwart als Maßstab nimmt. Man könnte nämlich sagen: 'Nietzsche hat doch geirrt. Heute glaubt in den Industriestaaten nach eigenem Bekunden immer noch eine Mehrheit an Gott. Die Kirchen haben zwar an Zulauf und Einfluss verloren. Doch die Religion, das Christentum insbesondere, ist doch noch sehr lebendig. Als Institution hat sie überlebt. Das Christentum hat sogar über den ernsthaftesten Versuch, es zu überwinden, den atheistischen Kommunismus, gesiegt. Der Präsident Rußlands, der ehemaligen Zentralmacht des Antichrists, lässt sich wieder gerne mit orthodoxen Patriarchen sehen, die Russen geben der Kirche in Vergleich mit anderen Institutionen das meiste Vertrauen. In Albanien, wo der rabiateste Versuch unternommen wurde, die Religion mit der Wurzel auszurotten, füllen sich Moscheen und Kirchen wieder.'

Dass noch Menschen sich als gottgläubig bezeichnen, dass die Kirchen nicht zusammengebrochen sind, sie als Institutionen mit Millionen Mitglieder weiterleben, ist aber kein entscheidendes Gegenargument. Nietzsche schreibt, die Kirchen seien „*die Gräfte und Grabmäler Gottes*“ (KSA3, 482, FW III, 125).

Auf was es vielmehr ankommt ist, dass der Glaube an Gott für die Gesellschaft jene prägende Kraft verloren hat, die es ihm erlaubte, das vorherrschende Weltbild zu bestimmen, die zentrale moralische und somit auch politische Legitimation darzustellen. Nennen sich auch Regierungsparteien christlich, wird in der Präambel des Grundgesetzes auch Gott angerufen, so muss doch die Politik im Ganzen ohne Gott auskommen. Sie bezieht ihre Rechtfertigung, ihre Form, ihre Werte nicht mehr von einem unhinterfragten Glauben an ein absolutes Wesen und die von ihm offenbarte moralische Weltordnung. Politische Begründung und Legitimation können sich genauso wenig wie das Denken der Zeit mehr auf Gott stützen.

Der Mensch ist auf sich gestellt. Im Pluralismus der Werte und Interessen fehlt eine unstrittige Basis, dies sich aus einer alle Lebensbereiche und Sphären des Geistigen bestimmenden unumstrittenen Glauben ableiten. Wir stehen vor einer radikalen Diesseitigkeit. Die Flucht ins Jenseits der Transzendenz mag uns als Privatmenschen noch offen stehen, bei der öffentlichen Begründung von Entscheidungen steht uns dieser Weg nicht mehr offen. Wir bauen auf das Nichts. (Christus baute seine Kirche auf einen Fels, griechisch petros, der Apostel Petrus.) Wir gründen unsere Welt auf der menschlichen Vernunft. Und sie löst sich postmodern ins pluralistische Wechselspiel der Meinungen auf, im ätzenden Säurebad von jener Kritik und jenem Zweifel, die durch sie in die Welt gesetzt wurden.

Ich habe gesagt, daSS es nicht um Gott an sich, d.h. als eigenständige objektive in-sich-bestehende Wesenheit geht, sondern um Gott für uns, d.h. um Gott als Vorstellung in unserem Kopf, als Prinzip, das unser Denken und Handeln bestimmt.

Nietzsche spricht vom „Unglaubwürdigwerden des Glaubens an den christlichen Gott“. Es ist also vom Gott des Christentums die Rede.

„Gott ist tot“ ist für Nietzsche auch eine Parole in seinem Kampf gegen die traditionelle Metaphysik christlich-platonischer Prägung.

Ein weiterer philosophiegeschichtlicher Exkurs ist hier einzuschieben: Metaphysik ist nach Aristoteles die Lehre vom Seienden als Seienden, vom Seienden als Ganzem einerseits, vom höchsten Seienden, dem ersten göttlichen Prinzip also, andererseits. Heidegger sprach von Onto-Theologie. Ontologie ist die Lehre vom Seienden, den Grundkategorien und -prinzipien von allem, was ist. Theologie die Lehre von Gott. Das Wort „Metaphysik“ ist eigentlich auf eine nach-aristotelische Einteilung seiner Schriften zurückzuführen. Es handelt sich eben um die Bücher nach, griechisch meta, der Physik, den Schriften zur Physik, zur Naturkunde. Meta kann aber auch „über“, „oberhalb“ oder „jenseits“ heißen. So wurde Metaphysik auch oft verstanden, als Lehre über das, was oberhalb bzw. jenseits der physischen Erscheinungswelt, der Welt von Materie und Energie als geistiges, als über-sinnliches Prinzip, als Geister-Welt existiere.

Es ist diese mit den letzteren Ausführungen angedeutete Spielart der Metaphysik gemeint, die für Nietzsche das Feindbild darstellt. Sie ist dualistisch, d.h. sie teilt die Welt in zwei Reiche – in das der niederen, wechselvollen, unvollkommenen, sündhaften Welt der Erscheinungen, der Materie, des Leibes einerseits; in die unvergängliche, von Einheit und Ordnung geprägte Welt der geistigen Prinzipien, des übersinnlichen Jenseits lauterer Perfektion. In den in dieser Gegenüberstellung gesammelten Attributen verbirgt sich in eine klare Wertung. Das Diesseits wird zugunsten eines imaginären Jenseits entwertet. Unsere Welt ist voll der Sünde, so wie Gott voll der Herrlichkeit ist.

Mit dem Tod Gottes, also dem Verlust aller absoluten Orientierung ist für Nietzsche aber nicht nur etwas verloren – das was unserem Leben bisher Halt und Orientierung gab – sondern etwas viel wichtigeres gewonnen: eine neue Freiheit – es gibt nämlich nichts mehr, was uns, unser Schaffen, begrenzen kann.

Nietzsche beschreibt das in fas poetischen Worten:

*„In der That, wir Philosophen und 'freien Geister' fühlen uns bei der Nachricht, daß der 'alte Gott todt' ist, wie von einer neuen Morgenröthe angestrahlt; unser Herz strömt dabei über von Dankbarkeit, Erstaunen, Ahnung, Erwartung, - endlich erscheint uns der Horizont wieder frei, gesetzt selber, dass er nicht hell ist, endlich dürfen unsre Schiffe wieder auslaufen, auf jede Gefahr hin auslaufen, jedes Wagnis des Erkennenden ist wieder erlaubt, das Meer, unser Meer liegt wieder offen da, vielleicht gab es noch niemals ein so 'offnes Meer'. -“ (KSA 3, 574, FW 343)*

Wir können in nie geahnter Freiheit zu neuen Ufern aufbrechen, die große Illusion Gott die uns den Blick und den Weg versperrte, ist wie ein alter Spuk verschwunden – und der Horizont ist wieder frei.

Aber, wie Nietzsche sagt, dass er aber vielleicht dunkel ist, d.h. Unwetter und Gefahren drohen, doch ist die neue Freiheit dies Risiko wert; wir sind nun alleingelassen ohne Gott auf uns gestellt, und können nach unserem eigenen, selbstgewählten Kurs zu neuen Ufern aufbrechen.

Die Freien Geister sind erkennende und entlarvende, sie befreien sich von allen Dogmen, allen Glauben.

Doch die rein Erkennenden, die die Wahrheit suchen und alle Illusionen verwerfen – auch sie seien letztlich noch nicht ganz frei von der Idee Gottes:

*„Doch man wird es begriffen haben, worauf ich hinaus will, nämlich dass es immer noch ein metaphysischer Glaube ist, auf dem unser Glaube an die Wissenschaft ruht, - dass auch wir Erkennenden von heute, wir Gottlosen und Antimetaphysiker, auch unser Feuer noch von dem Brande nehmen, den ein Jahrtausende alter Glaube entzündet hat, jener Christen-Glaube, der auch der Glaube Plato's war, dass die Wahrheit göttlich ist ... Aber wie, wenn dies gerade immer mehr unglaubwürdig wird, wenn Nichts sich mehr als göttlich erweist, es sein denn der Irrthum, die Blindheit, die Lüge, - wenn Gott selbst sich als unsere längste Lüge erweist?“ (KSA 3, 577, FW V 344)*

Man braucht einen Geist, der jedes Bedürfnis nach Gewissheit verloren hat, so stark ist, ohne festen Halt zu leben:

*„Es „wäre eine Lust und Kraft der Selbstbestimmung eine Freiheit des Willens denkbar, bei der ein Geist jedem Glauben jedem Wunsch nach Gewißheit den Abschied gibt, geübt, wie er ist, auf leichten Seilen und Möglichkeiten sich halten zu können und selbst an Abgründen noch zu tanzen. Ein solcher Geist wäre der freie Geist par excellence.“ (KSA 3, 583, FW V 347)*

Nietzsche fordert grenzenlose Freiheit – eine Freiheit, die sich gegen alles Feste wendet, gegen jede Wahrheit – auch die eigene. Auch der eigenen Erkenntnis gegenüber muß man eine leichte, schwebende „Freiheit über den Dingen“ gewinnen. Sich von nichts imponieren lassen, auch nicht von der selbst gewonnenen Einsicht. Die künstlerisch-spielerische Perspektive hat den freien Geist davor bewahrt, den Ernst einer neuen, wieder moralischen Redlichkeit anheimzufallen, und dieser Freiheit über den Dingen, dieser absoluten Souveränität und Ungebundenheit verlustig zu gehen.

Diese Freiheit über den Dingen ist Voraussetzung um in einem letzten Schritt so etwas wie ein Freiheit über die Dinge zu erlangen, ein freies Verfügen nach selbstgesetzten Werten über das eigene Ich und die Welt und die Menschen.

Um diese Freiheit über den Dingen zu gewinnen, muss man sich von der jeweils begrenzten Perspektive, die man einnimmt, befreien; muss die unendliche vielen Perspektiven, die unendliche vielen Interpretationen dieser Welt sich zu eigen machen – und so eine höchste Souveränität gewinnen.

„Unser neues ‚Unendliches‘: [...] Aber ich denke, wir sind heute zum mindesten ferne von der lächerlichen Unbescheidenheit, von unsrer Ecke aus zu dekretieren, daß man nur von dieser Ecke aus Perspektiven haben dürfe. Die Welt ist uns vielmehr noch einmal »unendlich« geworden: insofern wir die Möglichkeit nicht abweisen können, daß sie unendliche daß sie unendliche Interpretationen in sich schließt.“ (KSA 3, 626 f., FW V, 374)

Auch dieser Perspektivismus hat etwas Künstlerisch-Spielerisches, nicht mehr den Ernst der Wissenschaft.

Die Kunst bewahrt einen vor einem zu großen Ernst der Wahrheitssuche. Die Kunst ist aber auch Vorbild für einen neuen freien Zugang zum eigenen Ich, zum eigenen Leben – auch dies soll nicht mehr nach fremden Idealen ausgerichtet werden, sondern ein autonomes Kunstwerk werden:

Nietzsche betont die künstlerische Gestaltung des eigenen Selbst. Er fordert die Formung des eigenen Lebens nach Maßgabe eines einheitlichen Stils. Es geht um die Ausarbeitung des Selbst als eines Kunstwerks. Aus dem vorhandenen Material der eigenen Eigenschaften und Möglichkeiten - der guten und der schlechten - ein in sich stimmiges Kunstwerk auf dem Weg des Bändigens und Ordnen, des Stilisierens zu kreieren, ist hier der Imperativ. "*Eins ist Noth - Seinem Charakter 'Stil geben'*" (KSA 3, 530, FW IV, 290).

Das Selbst wird gestaltet nicht nach Maßgabe einer unabhängig vom individuellen Subjekt existierenden Rationalität. Es wird nicht geformt nach an sich bestehenden und für Alle gültigen Werten und Normen. Vielmehr entscheidet über das Gelingen eines Lebens die immanente Stimmigkeit, die Stärke des hier zum Ausdruck kommenden Stilwillens, der gleichzeitig ein Machtwille ist - ein Wille, nicht nur Unabhängigkeit von subjekt-externen Vorgaben zu erlangen, sondern auch Macht über sich selbst in der Beherrschung der eigenen Eigenschaften, Tendenzen und Triebe.

Wir lernten hier zwar von den Künstlern, hören mit der künstlerischen Tätigkeit jedoch nicht auf, „wo die Kunst aufhört und das Leben beginnt; wir aber wollen die Dichter unseres Lebens sein“ (KSA 3, 538, FW IV, 299.) Mensch muss zum „Dichter und Fortdichter des Lebens“ (KSA 3, 540, FW IV, 301) werden

Nietzsches Ideal des höheren Menschen ist das eines Künstlers, eines Schaffenden, des Autors nicht nur des eigenen Lebens, sondern – so wahnsinnig das klingt – des Weltendramas als Ganzes (das man durch Auslegung eigentlich erst schafft):

Der Mensch müsse, so Nietzsche, den „Wahn des Contemplativen“ (ebd.), also des nur Betrachtenden, hinter sich lassen, der glaubt, nur „als Zuschauer und Zuhörer vor das grosse Schau- und Tonspiel gestellt zu sein, welches das Leben ist“. Er darf nicht mehr nur Zuschauer sein, aber genausowenig die Rolle jener Protagonisten auf der Bühne, den „sogenannten handelnden Menschen“ (ebd.), deren Aktivität ohne Bewußtsein und eigene Kreativität ist. Denn sie haben das Stück, in dem sie spielen, nicht geschrieben. Sie wissen ja nicht mal das ein Stück ist oder halten vielmehr einen imaginären Gott für den Autor. Wir müssen nach dem Tod Gottes gleichsam zu Schöpfern der Welt werden – und mit einem Zitat, das dies ausdrückt, will ich – fast – schließen:

*, die Denkend-Empfindenden, sind es, die wirklich und immerfort Etwas machen, das noch nicht das ist: die ganze ewig wachsende Welt von Schätzungen, Farben, Gewichten, Perspektiven, Stufenleitern, Bejahungen und Verneinungen. Diese von uns erfundene Dichtung wird fortwährend von den sogenannten practischen Menschen (unsern Schauspielern wie gesagt) eingelehrt, eingeübt, in Fleisch und Wirklichkeit, ja Alltäglichkeit übersetzt. Was nur Werth hat, in der jetzigen Welt, das hat ihn nicht an sich, seiner Natur nach – die Natur ist immer werthlos: – sondern dem hat man einen Werth einmal gegeben, geschenkt und wir waren diese Gebenden und Schenkenden! Wir erst haben die Welt, die den Menschen Etwas angeht, geschaffen! – Gerade dieses Wissen aber fehlt uns, und wenn wir einen Augenblick einmal erhaschen, so haben wir es im nächsten wieder vergessen: wir verkennen unsere beste Kraft und schätzen uns, die Contemplativen, um einen Grad zu gering – wir sind, als wir sein könnten.“ (KSA 3, 540, FW IV, 301)*

Ich habe gesagt, ich will damit fast schließen, weil ich noch eine letzte An- und Vorausdeutung auf das nächste Woche zu behandelnde Werk *Also sprach Zarathustra* anfügen möchte. Es geht um den Gedanken der ewigen Wiederkunft des Gleichen, die Idee, dass sich alles, auch unser Leben mit allen Einzelheiten immer wieder wiederholen wird. Dieser Gedanke kam ihm wohl im Sommer 1881 in Sils-Maria und wirkte für ihn wie eine erschütternde und befreiende Inspiration, in den nicht veröffentlichten Aufzeichnungen aus dieser Zeit finden sich seine Spuren. In der *Fröhlichen Wissenschaft* wird er nur angedeutet (beim nächsten Mal mehr zu dieser Idee), und zwar im vorletzten Aphorismus am Ende der 1882 veröffentlichten Ausgabe des Werkes (im 4. Buch). Dort heißt es unter der Überschrift *„Das größte Schwergewicht“*:

*„Wie, wenn dir eines Tages oder Nachts ein Dämon in deine einsamste Einsamkeit nachschliche und dir sagte: »Dieses Leben, wie du es jetzt lebst und gelebt hast, wirst du noch einmal und noch unzählige Male leben müssen; undes wird nichts Neues daran sein, sondern jeder Schmerz und jede Lust und jeder Gedanke und Seufzer und alles unsäglich Kleine und Große deines Lebens muß dir wiederkommen, und alles in derselben Reihe und Folge - und ebenso diese Spinne und dieses Mondlicht zwischen den Bäumen, und ebenso dieser Augenblick und ich selber. Die ewige Sanduhr des Daseins wird immer wieder umgedreht - und du mit ihr, Stäubchen vom Staube!« - Würdest du dich nicht niederwerfen und mit den Zähnen knirschen und den Dämon verfluchen, der so redete? Oder hast du einmal einen ungeheuren Augenblick erlebt, wo du ihm antworten würdest: »du bist ein Gott und niehörte ich Göttlicheres!« Wenn jener Gedanke über dich Gewalt bekäme, er würde dich, wie du bist, verwandeln und vielleicht zermalmen; die Frage bei allem und jedem: »willst du dies noch einmal und noch unzählige Male?« würde als das größte Schwergewicht auf deinem Handeln liegen! Oder wie müßtest du dir selber und dem Leben gut werden, um nach nichts mehr zu verlangen als nach dieser letzten ewigen Bestätigung und Besiegelung?“ (KSA 3, 570, KSA IV, 341)*

Und im allerletzten Aphorismus wird in diesem Zusammenhang auf die Gestalt des Zarathustra verwiesen, dem dann das nächste, vielleicht berühmteste Buch Nietzsches gewidmet sein wird, mit dem sich unser nächster Vortrag beschäftigt.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.